

Aus dem Lebenskreis unserer Paradiesvögel

Mit „Freaks“ wildert Silvana Schröder im Pop-Revier

■ Von Wolfgang Hirsch

Gera. Mit langem, geradezu orgastischem Beifall hat das Publikum in Gera „Freaks“, die erste Premiere der neuen Ballettchoreografie Silvana Schröder, gefeiert. In der Tat bekennt sich die „Heimkehrerin“, die als Tänzerin ab 1987 und als Chefchoreografin ab 2000 bereits am dortigen Theater wirkte, mit dieser Arbeit zu den Erfolgsmustern des Populären: des Einfachen, Eingängigen und leicht Verständlichen.

Ungeniert legt Schröder eine süße Leimrute aus. Schon die Musikauswahl mit Titeln von Kult-Bands wie Einstürzende Neubauten und Hugues le Bars sowie der Schlagersängerin Carla Nelson live auf der Bühne trifft einen breiten Geschmack. Und ihr Thema eignet sich prächtig, um jene schillernd extravaganen Zeitgenossen, die im wahren Leben eher als unzugänglich und schwierig gelten, wie Paradiesvögel auszustellen. In allen Regenbogenfarben funkeln die grellen Kopfpütze und Punkfrisuren der Freaks.

Im geometrischen Raster der bonbonbunt beleuchteten Techno-Bühne (Ausstattung: Andreas Auerbach) stellen sich so, solistisch oder in Gruppen, die schrägen Typen nacheinander vor: der Graffiti-Künstler und der Kontrollfreak, der Computerbesessene und der Schachfan, der

Vogelfreund und die Blumenliebhaberin, der Mathe- und der Fashionfreak. Und viele andere mehr. Kaum würden wir ihre jeweiligen, das innere Wesen prägenden Obsessionen anhand der choreografischen Abläufe zu deuten wissen, wenn Carla Nelson sie nicht als Conférencieuse erläuterte und mit Texten des autistischen Autors Birger Sellin um eine weitere, allerdings mitunter sehr kryptische Deutungsebene anreicherte.

■ Revuehaft rasante Szenenfolge

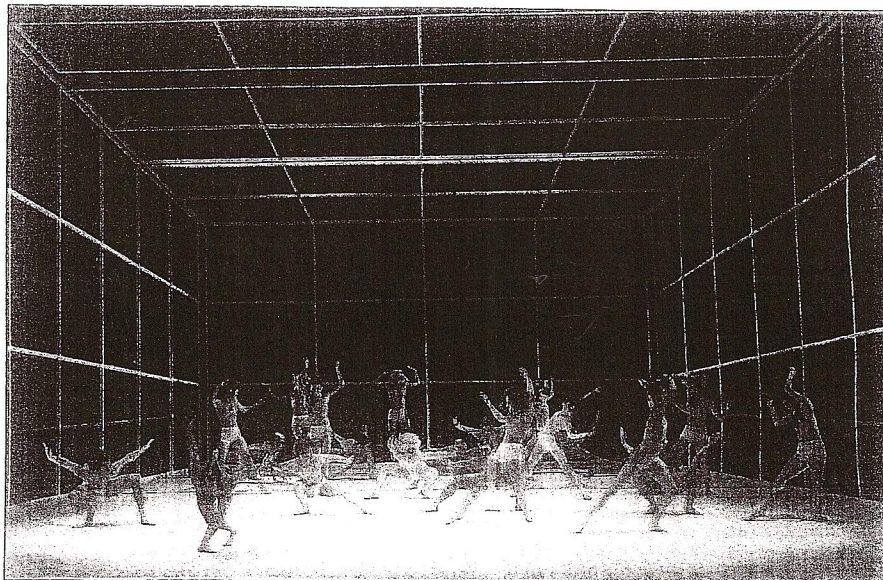
„Passe dich nicht an, wenn deine Seele dabei innerlich stirbt“, lautet eine zentrale, einer sehr eigenen Logik folgenden Sentenz aus dem Fundus Sellins. Entsprechend kompliziert gestaltet sich jegliche Interaktion zwischen den tanzenden Freaks auf der Bühne. In der Gruppe handeln sie mehr aneinander vorbei, als dass diese Exzentriker aufeinander Rücksicht nähmen; das Diktat der Synchronität ist damit aufgelöst. Und im Pas de deux scheitern zaghafte Annäherungsversuche im baldigen Missverständnis: zum Beispiel wenn der Martial-Arts-Fetischist der verträumten Floralprophetin schnöde das Topfblümlein knickt. Überhaupt bleibt in Schröders rasanter, revuearti-

ger Szenenfolge wenig Platz für Poetisches; die Liebesszene eines Paares, bei der sie, die Füße auf seiner Brust, auf seinem Becken sitzt, kippt ins Skurrile um.

Klar wird alsbald, dass die Choreografie auf der Variation des immer Gleichen, der exzessiven Selbstdarstellung des eigenen Andersseins, beruht; wo das Normale als Maßstab fehlt, mutiert das Besondere aber zum Gewöhnlichen. Unklar bleibt dabei Schröders Botschaft: Dass sie um Toleranz für schräge Gestalten in unserer Gesellschaft wübe, mag man implizit hoffen; augenfälliger indes ist die Aufforderung, sich am Kuriosen zu delektieren, womöglich gar das Freakige in uns selbst zu entdecken. Haben wir es also mit Exzentrikern zu tun, die aus innerer Notwendigkeit so agieren, oder mit Individuen, die sich unterm Gruppendruck winden, ihre Persönlichkeit besonders individualistisch auszuleben?

Das mag jeder Betrachter, sofern nötig, für sich entscheiden, weil zumal die grell-oberflächliche Lebensfreude des karnevalistischen Völkchens unmittelbar ansteckend wirkt. Offen ist dabei nur die Frage, ob Schröder diese Ästhetik für geeignet hält, um das Geraer Ballett auf Staatstheater-Niveau zu führen.

■ Weitere Vorstellungen:
12. Nov., 25. Dez.



Sich bloß keinem Gruppendruck unterwerfen: Alles Synchrone, Anpasserische ist den Freaks auf der Geraer Bühne vollkommen fremd.
Foto: Stefan Walz